Engelchen – Keine Kleingartenidylle

Da ich eine ganze Weile off-line sein werde, diesmal einige Kapitel mehr als sonst. Muss ja niemand alle auf einmal lesen.

Das Donnerwort

Brandauer, in seinem Zimmer, setzt sich und denkt nach. Da sind allerdings einige Ungereimtheiten, die nüchtern und mit klarem Verstand überlegt sein wollen. Zunächst: Woher konnte seine Frau überhaupt wissen, dass Engelchen abstürzen würde, wenn sie unten am Abhang stand und wartete? Hieße das nicht, dem Zufall Tür und Tor zu öffnen? Dieses Problem bringt ihn ziemlich aus der Fassung, denn es ist der Angelpunkt seiner Theorie. Und dann: Ist es sehr wahrscheinlich, dass seine Frau die Leiche in der kurzen Zeit so verstecken konnte, dass sie noch nicht einmal die Leichenspürhunde der Kriminalpolizei fanden?

Er springt auf und läuft einige Male im Zimmer auf und ab, doch eine Lösung fällt ihm nicht ein.

Sein bruchstückhaftes Gerechtigkeitsgefühl sagt ihm, dass er seine Frau vielleicht doch zu Unrecht bezichtigt. Das ist doch alles zu unwahrscheinlich, denkt er, den letzten Beweis werde ich wahrscheinlich nie finden. Trotzdem beschließt er, seine Frau genau zu beobachten. Irgendwann wird sie sich schon verraten.

Doch wie es dann weitergehen doll, darüber macht er sich jetzt noch keine Gedanken.

Am nächsten Morgen versucht er, wieder mit ihr in Gespräch zu kommen. Schließlich muss sie sich, wenn sie sich verraten soll, in Sicherheit wiegen. Beim Frühstück redet er belangloses Zeug, so als wäre nichts gewesen. Was dieser gesagt und getan, was jener nicht gesagt und trotzdem getan hat, usw., usf. Doch man kann eher einen Atommeiler aus der Welt schaffen als ein falsches Wort. Der Verdacht hängt in der Luft wie zäher Schleim und verhindert jegliche Kontaktaufnahme. Seinem Blick weicht sie aus. Nach einiger Zeit steht sie auf und geht hinaus.

Er kaut nervös an einem Zahnstocher herum.

Eines morgens, beim Frühstück, spricht Frau Brandauer das Wort aus, das schon seit Wochen in der Luft hängt: Scheidung. Sie wisse jetzt, dass ein Weiterleben in dieser Form keine Zukunft mehr hat. Deshalb werde sie in den nächsten Tagen einen Anwalt aufsuchen, um sich über das weitere Vorgehen zu informieren.

Da ist es heraus, das Donnerwort! Scheidung!

Brandauer nickt.

Der Konflikt spitzt sich zu.

Als der Hauptkommissar im Wohnzimmer der Brandauers steht, wirkt er wie eine alte Eiche in einer Baumschule. Vielleicht ist es aber auch nur das Alpenveilchen, das den Rahmen sprengt. Wann bringt die Polizei schon Blumen mit?

Frau Brandauer nimmt den Topf zerstreut dankend entgegen und stellt ihn irgendwo ab.

Brandauer kommt herein. Hardtnack erkennt ihn kaum wieder. Er ist stark gealtert, mit grauen Haaren und hängenden Schultern. Seine von Natur aus schon starken Wangenknochen treten noch weiter vor.

Brandauer bittet Platz zu nehmen. Man setzte sich auf das abgenutzte Plüschsofa.

Hardtnacks Röntgenblick trifft auf Brandauers Gesicht. Für einem Moment hat er das Gefühl, als stehe der Mann kurz vor einem Geständnis.

„Frau Brandauer, Herr Brandauer“ beginnt Hardtnack, „ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie tief ich mit Ihnen fühle. Trotzdem, auch auf die Gefahr hin, dass ich alte Wunden aufreiße, muss ich ein paar amtliche Fragen stellen. Zunächst an Sie, Frau Brandauer, wenn Sie erlauben. Sie gaben damals zu Protokoll, Sie seien zum Zeitpunkt des Unglücks hier in dieser Wohnung gewesen. Kann das jemand bezeugen?“

Engelchen – Keine Kleingartenidylle

„Warum fragen Sie? Glauben Sie, ich hätte –“ Schwarze Augenränder weisen auf große innere und lang anhaltende Spannungen hin.

„Frau Brandauer, es handelt sich um eine reine Routinefrage nach dem Ausschlussprinzip! Sagen Sie 'Ja', frage ich weiter, sagen Sie 'Nein', gehe ich zur nächsten Frage über. Also bitte!“

„Nein.“

„Schön. Dann ist da noch etwas, das mich seit einiger Zeit beschäftigt. Sie gaben zu Protokoll, dass Sie nicht mit zum Kleingarten gefahren sind, weil es Ihnen zu schlecht gegangen sei. Das ist mehr als verständlich in dem Zustand, in dem Sie sich damals befanden. Wie soll ich es mir aber erklären, dass ein Paketdienst zu der Zeit mehrmals an ihrer Wohnungstür klingelte und niemand öffnete?“

„Ich kann mich nicht erinnern. Da muss ich wohl geschlafen haben.“

Hinter einer Tür wird Kindergeschrei laut. Frau Brandauer springt auf und geht hinaus.

„Herr Brandauer“, fragt der Hauptkommissar, „Sie haben am Hang unterhalb der Kleingärten eine Erdhöhle gegraben und stellen Nahrungsmittel hinein. Glauben Sie immer noch, dass Ihre Tochter lebt?“

Brandauer blickte verdutzt auf. „Das wissen Sie noch nicht? Engelchen ist wahrscheinlich ermordet worden.“

Hardtnack, erstaunt: „Ach! Woher wissen Sie das?“

„Weil nicht sie, sondern ein Tier die Nahrung gegessen hat. Ein Dachs.“

„Hm . . . Und haben Sie schon einen Verdacht, wer Ihre Tochter ermordet haben könnte?“

„Ja. Meine Frau.“

Für einen Moment verschlägt es sogar diesem abgebrühten Kriminalisten die Sprache. „Ihre Frau? Wie kommen Sie denn darauf!“

„Pst! Nicht so laut!“

„Herr Brandauer, ist Ihnen klar, was Sie da sagen? Sie bezichtigen Ihre Frau des Kindsmordes! Das ist ein ungeheurer Vorwurf! Weiß ihre Frau davon?“

„Ja. Ich hab´s ihr auf den Kopf zugesagt.“

„Und wie reagierte sie?“

„Na wie wohl! Sie leugnete und meinte, ich sei nicht mehr bei Verstand!“

„Aber warum sollte Ihre Frau ihr eigenes Kind umgebracht haben?“

„Aus Eifersucht! Weil sie in Engelchen eine Rivalin sah, die ihr den Mann wegnehmen wollte! Wäre nicht das erste Mal, dass so etwas passiert.“

„Ein fünfjähriges Kind als Grund für tödliche Eifersucht? Herr Brandauer, entschuldigen Sie, aber das ist ziemlich hirnverbrannt, was Sie da sagen! Und es widerspricht auch allen kriminalistischen Erfahrungen! Ich bin nun schon einige Jahre in meinem Beruf unterwegs, aber ein solcher Fall ist mir noch nie untergekommen.“

Brandauers Augen werden hart. „Alles geschieht irgendwann zum ersten Mal! Und warum sollte gerade meine Frau eine Ausnahme sein?“

„Haben Sie denn Beweise?“

„Noch nicht! Aber ich bin sicher, bald habe ich welche! Darauf können Sie Gift nehmen!“

„Was macht Sie da so sicher?“

„Ich beobachte sie. Irgendwann macht jeder Mörder einen Fehler, der ihn verrät!“ Eine Tür fällt zu. Brandauer, nervös: „Bitte sagen Sie ihr nichts! Sie darf auf keinen Fall Verdacht schöpfen, dass ich ihr auf den Fersen bin!“

Der Hauptkommissar steht auf. Das ist kein Fall für die Kriminalpolizei, denkt er bekümmert, das ist ein Fall für die Psychiatrie.

Frau Brandauer erscheint mit dem Säugling auf dem Arm.

„So, das wär´s von meiner Seite eigentlich schon.“ Hardtnack tätschelt dem Kleinen die Wange. Der dankt mit einem niedlichen Babylachen.

Brandauer auf dem Sofa starrt vor sich hin.

Engelchen – Keine Kleingartenidylle

„Vielleicht hat ja jemand von Ihnen noch eine Frage oder eine Idee. Sie können mich jederzeit unter dieser Nummer anrufen.“ Er gibt beiden seine Karte. „Frau Brandauer, begleiten Sie mich zur Tür?“

Auf dem Flur fragt Hardtnack: „Zeigte Ihr Mann vor dem Verschwinden Ihrer Tochter auch schon diese geistige Verwirrung?“

„An sich nicht. Es sei denn, Sie bezeichnen zwanghaftes Laufen als geistige Verwirrung!“

„Frau Brandauer, Sie sollten die Krankheit Ihres Mannes nicht auf die leichte Schulter nehmen! Er benötigt dringend eine Therapie, sonst geschieht noch ein weiteres Unglück!“

Ein spitzes Lachen. „Pah! Das müssen Sie ihm schon selber sagen. Was ich ihm sage kümmert ihn einen Scheißdreck!“ Der Kleine wird unruhig. „Herr Hauptkommissar, Karl will sein Fläschchen. Bitte entschuldigen Sie mich!“

Hardtnack ist schon durch die Tür, da ruft sie ihm nach: „Ach übrigens! Ich habe die Scheidung eingereicht!“

Der Hauptkommissar verlässt die Wohnung mit dem unguten Gefühl, das sich einstellt, wenn man das Lager eines Schwerkranken verlässt: Der Mensch, ein höchst gebrechliches Wesen. Zudem ist er sich ziemlich sicher, dass ihm Frau Brandauer etwas verschweigt. Sein Bauch verrät es ihm. Und wenn sich der Hauptkommissar auf etwas verlassen kann, dann ist es sein Bauchgefühl. Abgesehen davon war das Manöver mit dem Säugling zu durchsichtig. Er besteigt sein Rad und tritt in die Pedalen, dass die Kette knackt. „Ich werde es herausfinden“, murmelt er.

Ein unangenehmer Zwischenfall

Da Brandauer noch immer keinerlei berufliche Neigung verspürte – sein Arzt hatte ihn erneut krankgeschrieben – nahm er, um dem häuslichen Elend wenigstens für ein paar Stunden zu entgehen, seine Läufe wieder auf. Wie von selbst fügte es sich, dass er bald wieder um denn See lief. Dabei vermied er es, sich dem bewussten Gebüsch zwischen den Pappeln zu nähern. Zu schmerzlich war noch die Erinnerung an die zerstörte Hoffnung.

Eines Tages lief er bei brütender Hitze – man schrieb den vierzehnten August – wieder um den See. Seit acht Tagen stand das Thermometer mittags bei dreißig Grad, und nachts kühlte es sich kaum ab. Kein Wunder, dass bei vielen Menschen die Nerven blank lagen.

Jetzt hielt er an, um im Schatten eines Baumes kurz zu verschnaufen.

Jemand hinter ihm sagte: „Suchen Sie noch immer nach Ihrer Tochter?“

Brandauer drehte sich um. Auf der Bank saß ein älterer, dürrer Kahlkopf mit Sonnenbrille und einem Stock zwischen den Knien. Brandauer kannte den Mann nicht, aber offensichtlich kannte der Mann ihn.

Brandauer ist auf einmal hellwach. „Sie wissen, wo meine Tochter ist?“ ruft er aufgeregt und kommt näher. In seinem kranken Hirn keimt Hoffnung auf. Vielleicht hat Erika Engelchen ja doch nicht umgebracht und es lebt noch! Es war ja auch nur ein Verdacht, redet er sich heraus, denn Beweise fehlen ja noch.

Der Mann sieht Brandauers Augen und bekommt es mit der Angst. Der irre Blick! Also stimmt es doch, was man erzählt, er ist wahnsinnig geworden, und Wahnsinnige können unberechenbar sein. Und gerade der, mit seinen Muskelpaketen! „N-nein, nein, ich habe nichts gesagt“, stammelt er. Vorsichtshalber rutscht er zur Seite, um sich einen Fluchtweg offen zu halten.

Aber Brandauer ist bereits außer sich. „Doch, Sie wissen es!“ brüllt er, „Sie wissen, wo meine Tochter ist!“ Da ist er wieder, der Schmerz, der unerträgliche Schmerz.

Der Hals des Mannes, trotz der Hitze locker krawattenumzingelt, zittert. Nun wird es ernst. Brandauer ergreift die Krawatte, zieht, erst sanft, dann mit einem Ruck. Der Mann kommt hoch, vor Entsetzen wehrlos. Brandauer sieht den Kopf, die Brille, Augen einer Riesenspinne, den Mund, der die Wahrheit kennt aber nicht sagen will. Dieser arglistige, widerwärtige Mund über dem widerlich besabberten Kinn. Man muss sie quetschen, röhrt sein Hirn, diese Blase, diese beinlose Spinnenblase, abquetschen, abdrücken, damit der

Engelchen – Keine Kleingartenidylle

Weg für die erlösenden Worte frei wird, denn die Wahrheit sitzt nicht im Kopf, sondern im Herzen . . . Noch schreckt er vorm Äußersten zurück. Noch halten die Fesseln der Besonnenheit. Doch diese Finger . . . Oh, oh, diese Finger . . . Das Eigenleben der Finger lässt ihm keine Wahl. Diese Finger, sie zucken, sie krümmen sich, sie wollen drücken, zupacken, quetschen, dulden keine Gegenwehr . . . Sein ES mahnt: Lass es, es bringt nur noch mehr Verwirrung . . . Sein ICH brüllt: Er weiß es, er weiß es . . . Aus dem Hinterhalt fassen sie zu, diese Finger, quetschen, drücken, vom schlaffen Fleisch gereizt . . . Gurgelnde Laute, kaum menschenähnlich . . . Brandauer schreit: „Sie wissen es! Sie wissen es! Warum sagen Sie nichts?“

Vier kräftige Hände reißen Brandauer zurück. Zwei Jogger haben die Szene beobachtet. Sie halten den völlig Erschöpften fest, bis die Polizei eintrifft und ihn abführt.

Brandauer, völlig verstört, gab zu Protokoll, der Mann habe ihn provoziert. Die Aussage des Angegriffenen stand dagegen. Dummerweise war er Diakon bei einer Freikirche. Ihm glaubte man, dem Angreifer dagegen nicht. Als Brandauer sah, dass sich die Gewichte zu seinen Ungunsten verschoben, schwieg er.

Da er nüchtern war und der Polizei bekannt, schickten ihn Diercksen wieder nach Hause. Allerdings bestellte er ihn für den nächsten Tag, zehn Uhr dreißig, ins Präsidium. Als Hardtnack hörte, um wen es ging, sagte er: „Ranjet, den überlass mir mal.“

Brandauer erschien mit leichter Verspätung. Der Hauptkommissar roch sofort, dass er getrunken hatte. Er bot ihm Kaffee an. Dann sagte er: „Herr Brandauer, dies ist jetzt keine Bagatelle mehr! Sie müssen ja total die Kontrolle über sich verloren haben. Die Würgemale am Hals des Bedrängten sind ziemlich kräftig. Man könnte fast meinen, Sie hätten vorgehabt, denn Mann tatsächlich zu erwürgen. Das liefe dann auf den Vorwurf der Körperverletzung mit Tötungsabsicht hinaus. Ich muss Ihnen nicht erzählen, was ein ehrgeiziger Staatsanwalt daraus alles machen kann. Bei einem Busgeldbescheid bleibt´s dann mit Sicherheit nicht! Mann, bei allem Verständnis für Ihre Situation, was haben Sie sich eigentlich dabei gedacht?“ Der Hauptkommissar hatte sich im Umgang mit 'leichten Fällen', wie er sich ausdrückte, einen kumpelhaften Ton angewöhnt.

Brandauer war das alles in höchstem Maße peinlich. „Ich weiß es nicht“, murmelte er zerknirscht, „es kam plötzlich über mich.“

„Sie gaben gestern zu Protokoll, der Mann habe Sie provoziert. Er bestreitet das. Was hat er Ihrer Meinung denn nun gesagt?“

„Ich kann mich an nichts mehr erinnern.“

Hardtnack seufzte. Natürlich. Darauf läuft´s immer wieder hinaus. Man kann sich an nichts mehr erinnern. „Aber der Diakon konnte sich erinnern. Und zwar sehr gut sogar. Er fragte Sie, ob Sie immer noch Ihre Tochter suchen. Daraufhin haben Sie ihn angegriffen. Ich frage Sie: Warum?“

Er beugte sich vor und lächelte freundlich. „Herr Brandauer“, sagte er sanft, „Ihre Tochter ist entführt worden. Verdammt nochmal, wann begreifen Sie das endlich!“

Brandauer brauste auf. „Das ist doch Unsinn! Er hat behauptet, er wüsste, wo sie sich befindet und wollte es mir nicht sagen!“

„Sie glauben also nicht mehr, dass Ihre Frau ihre Tochter getötet hat?“

Brandauer, überrascht: „Wer hat Ihnen denn diesen Unsinn erzählt?“

Der Hauptkommissar schüttelte den Kopf. Hoffnungslos, absolut hoffnungslos. Hat keinen Zweck, das Gespräch weiter fortzusetzen. Außerdem ist die Kriminalpolizei nicht dazu da, Leute von ihren Wahnvorstellungen abzubringen.

Er stand auf. „Herr Brandauer, ich weiß nicht, wie die Sache ausgeht. Aber es sieht nicht gut für Sie aus. Wenn Sie da noch mit halbwegs heiler Haut herauskommen wollen, besorgen Sie sich einen guten Anwalt!“

Hardtnack sah Brandauer nach, wie er gebeugt und mit hängenden Schultern davonschlich. Und nun war da wieder dieses ungute Gefühl in seiner Magengegend. Das sagte ihm, es werde mit diesem unglücklichen Menschen kein gutes Ende nehmen.

Engelchen – Keine Kleingartenidylle

Eine furchtbare Entdeckung.

Er täuschte sich nicht.

Etwa vierzehn Tage später klingelte ihn sein Handy nachts um halb eins aus dem Schlaf. Die Nachtwache. Er möge unverzüglich ins Kommissariat kommen, in seinem Büro sitze ein stark alkoholisierter Mann, der ein Geständnis ablegen wolle. Auf Hardtnacks Frage, worum es denn gehe, erklärte der Wachhabende, der Mann wolle nur mit ihm, dem Hauptkommissar Hardtnack reden.

Verärgert ließ sich Hardtnack zurück in die Kissen sinken. Wieder einer dieser armen Schweine, dachte er böse, die im Suff Taten gestehen, die sie nicht begangen haben. Nur um sich aufzuspielen und ihren beißenden Minderwertigkeitsfantasien für ein paar Minuten zu entkommen. Das hat Zeit bis morgen früh. Vorsichtshalber fragte er noch: „Hat der Mann seinen Namen genannt?“

„Ja, Brandauer.“

Hardtnack schnellte aus dem Federn wie eine Rakete. Die Frage seiner Frau, was denn nun schon wieder los sei, überhörte er und stand in weniger als fünf Minuten in seinem Büro.

Brandauer sah fürchterlich aus. Das Gesicht verquollen, als habe ihn jemand kräftig geohrfeigt. Die Augen blutunterlaufen, die Alkoholfahne steif wie ein Brett. Als Hardtnack eintrat, wand er sich von der Besucherbank hoch und lallte: „Ich ha-habe meine Frau und das K-Kind erschlagen!“

Der Hauptkommissar bot ihm Kaffee an. Doch Brandauer lehnte heftig ab. Obwohl er sich nur mit Mühe auf den Beinen halten konnte bestand er darauf, sofort mit dem Kommissar nach Hause zu fahren.

Als sie die Küche betraten, blickte Hardtnack auf ein Inferno. Er sah auf einen Blick, dass hier jede Hilfe zu spät kam. Trotzdem rief er die Ambulanz an. Frau Brandauer hockte vornübergebeugt auf einem Stuhl, der Kopf, seitlich verdreht, auf der Tischplatte. Ihr Haar war blutverkrustet, an einer Stelle trat weißliche Gehirnmasse aus. Neben ihrem Gesicht lag ein Maurerhammer. Eine halbvolle Schnapsflasche, ein Schnapsglas, ein voller Aschenbecher, ein Gasfeuerzeug sowie eine Zigarettenschachtel ergänzten das makabre Stilleben. Ein Fläschchen mit erkalteter Milch stand auf dem Küchenherd.

Der Kinderwagen neben dem Tisch . . .

Der Hauptkommissar behauptete von sich, er habe schon mehr Leichen gesehen als manch ein Innendienstler lebende Menschen. Er wollte damit erklären, warum ihn der Anblick auch noch so schlimm zugerichteter oder halb verwester Leichen nicht mehr sonderlich tangierte. Doch diese kleine Kinderleiche raubte ihm die Fassung. Die Stirn des runden Lockenkopfes war vollständig zertrümmert. Der Mörder musste wie besinnungslos zugeschlagen haben. Das linke Auge war aus der Höhle getreten, Blut hatte die Augenhöhlen ausgefüllt und das Kissen rot gefärbt. An verschiedenen Stellen des Kinderwagens klebten Blut- und Hautreste.

Hardtnack wandte sich ab. Diese grausame Tat überstieg selbst sein Fassungsvermögen. Der Drang, Brandauer mit der Faust ins Gesicht zu schlagen oder sonst wie zu demütigen, wurde fast unwiderstehlich. Früher, als er noch ein Greenhorn war, war ihm bei ähnlichen Situationen schon mal die Hand ausgerutscht. Er hatte damit gebüßt, dass man andere, weniger Fähige, bei Beförderungen vorzog. Aber jetzt war er kein Greenhorn mehr. Trotzdem kostete es ihn einige Anstrengung, wieder nüchternen Verstand walten zu lassen.

Brandauer stand unbeteiligt und leicht schwankend daneben. „Da ist noch etwas. Kommen Sie“, murmelte er und führte den Hauptkommissar auf den Dachboden.

*

Der Doppelmord an Frau Brandauer und ihrem Kind schlug ein wie einen Granate in einen Gemüsegarten. Wochenlang hielt sich dieses furchtbare Verbrechen in Stadt und Land auf der Hitliste der Gesprächsthemen. Besonders die Tatsache, dass der eigene Ehemann der Mörder war, erhitzte die Gemüter. Spekulationen wurden laut, die Entführung der kleinen Monika damals sei nur vorgetäuscht gewesen. In Wirklichkeit habe ihr eigener Vater sie umgebracht. Angeheizt wurde die Debatte noch durch das Gerücht,

Engelchen – Keine Kleingartenidylle

der Mörder habe die Stirn seines Kindes zu Brei geschlagen. Die Gerüchteküche kochte, und die Suppe der Spekulationen und Vorverurteilungen schwappte bis in die überregionale Presse über

Der Prozess fand am zweiten November vor der großen Strafkammer des Landgerichts statt. Wegen des großen Andrangs wurde die Verhandlung über Lautsprecher ins Foyer übertragen. Die Zuschauer warfen gierige Blicke auf den Angeklagten. Viele waren gekommen, um einen Blick auf ein menschliches Ungeheuer zu werfen. Hartnäckig hielt sich nämlich das Gerücht, er habe schon einmal ein Kind getötet.

Notwendiger Zwischenruf des Verfassers.

Auch wenn an dieser Stelle wohl niemand damit gerechnet hat, der Schreibende meldet sich jetzt in eigener Sache zu Wort. Er bekennt ohne Scham, dass er sich nicht verpflichtet fühlt, den Prozess in allen Einzelheiten vor dem inneren Auge der Leserschaft wieder auferstehen zu lassen. Es würde Bände füllen. Wer mehr erfahren will kann im Internet unter dem Stichwort

„Die Kleingartentragödie vom Kalkbruchsee“

seine durchaus verständliche Neugier befriedigen. Man erinnert sich: Der Berichterstatter hat äußerste Stringenz und Zurückhaltung versprochen, und dieses Versprechen will er auch halten.

Natürlich juckt es ihm in den Fingern, wie man so sagt, wenigstens den Schlagabtausch zwischen dem Staatsanwalt, einem Dr. Guido Steuernagel, und dem Strafverteidiger, einem Dr. Johannes Senftleben, detailliert wiederzugeben. Beide boten dem atemlos lauschenden Publikum ein einzigartiges Schauspiel. Der Staatsanwalt, ein hagerer Mann mit frühzeitig ergrauten Schläfen, dem seine Frau von früh bis spät mit der Frage in den Ohren lag, warum er noch nicht Oberstaatsanwalt war, versuchte mit allen rhetorischen Tricks und Kniffen, die Schar der Schöffen für seine Theorie zu gewinnen. Doch welches Argument er auch anführte, wie er die Tatsachen auch beleuchtete oder im Dunkeln ließ, wie die Krakenarme seiner Beredsamkeit sich auch drehten, wanden und wendeten – der Verteidiger war auch nicht auf den Groß-Kopf gefallen. Der, ein würdiger, etwas korpulenter Endfünfziger, führte die Keule hinterhältiger Verbalattacken ebenso hiebsicher wie sein staatliches Gegenüber – und war obendrein der geborene Schauspieler. Mit überraschend beweglicher Mimik spielte er mal den ahnungslos Überraschten, wobei er sich in den runden Hüften bog wie ein spätes Fräulein, das gerade einen überraschenden Heiratsantrag erhält; dann wieder, mit perfidem Grinsen und mokant aufgeworfenen Lippen und wie zerdrückt unter der offensichtlichen Unfähigkeit des Staatsanwalts, wischte er dessen Kabale weg wie ein feuchter Schwamm einen Kreidestrich. Hier gebärdeten sich zwei tolle Ritter der Rabulistik wie Todfeinde, auf der Bowlingbahn hingegen wie Milchbrüder. Kurz: Alles läuft auf die Frage hinaus, die sie sich in der Pause stellen werden: „Na, wie war ich?“

Weil dem so ist, und weil sich daran so schnell nichts ändern wird, fährt der Erzähler folgendermaßen fort:

Ein toter Hund

Die geschmeidige Komödianten-Figur des Verteidigers wächst hinter seinem Tisch hervor, in der Hand die schriftliche Wiedergabe eines Gesprächs, das er am Vortage mit seinem Klienten geführt hat (es liegt dem Gericht bereits vor). Jetzt liest er:

„An besagtem Abend kehrte Frau Monika Brandauer, die Gattin meines Mandanten, mit dem kleinen Karl gegen siebzehn Uhr dreißig von ihrer Freundin Karin Hempel zurück. Herr Brandauer gab an, dass seine Frau zu diesem Zeitpunkt nicht mehr ganz nüchtern war. In der letzten Zeit habe sie sich angewöhnt, Kognak zu trinken. Aus dem anfänglichen abendlichen Gläschen sei dann immer öfter drei und mehr geworden. In Karin Hempel habe sie eine Gleichgesinnte gefunden. Leider werde seine Frau, so Herr Brandauer weiter, nach

Engelchen – Keine Kleingartenidylle

Alkoholgenuss häufig aggressiv, und es sei gelegentlich zu heftigen Auseinandersetzungen zwischen ihnen gekommen. An diesem Abend nun sei sie aus irgendeinem Grunde besonders aufgebracht gewesen. Herr Brandauer habe am Küchentisch gesessen, und seine Frau habe ihm schon von der Küchentür aus zugerufen: Na, trauerst du wieder deinem Engelchen nach?, und dabei provozierend gelacht. Als Herr Brandauer nicht reagierte, habe seine Frau gerufen: Sieh doch mal auf dem Wäscheboden nach, vielleicht findest du sie ja dort!“

Dr. Steuernagel beugt sich zu seinem Klienten hinunter, redet mit ihm. Zunächst schüttelt Brandauer energisch den Kopf, doch nach einiger Zeit nickt er.

„Mit Erlaubnis meines Mandanten“, fährt Steuernagel, kochkommend, fort, „zitiere ich jetzt wörtlich: 'Ein kaltes Entsetzen erfasste mich. Sollte mein Verdacht, den ich immer mit aller Entschiedenheit bekämpft hatte, nämlich, dass sie wie diese Frau in Spanien ihr eigenes Kind umgebracht hat, doch zutreffen? Misstrauisch geworden rannte ich auf den Dachboden und blickte mich um. Nach einer Weile entdeckte ich unter allerlei Gerümpel einen alten Reisekoffer. Er sah seltsam aufgebläht aus, wie zum Bersten vollgestopft, und der Geruch von faulen Eiern ging von ihm aus. Vorsichtig zog ich an einer Stelle den Reißverschluss zurück, und sofort schlug mir ein infernalischer Gestank entgegen. Mir wurden die Knie weich, und ich musste mich an einen Balken lehnen. Da sah ich den Stapel Ziegelsteine und den Maurerhammer. Als ich wieder zu mir kam, lagen meine Frau und das Kind erschlagen vor mir'. Zitat Ende.“

Der Verteidiger setzt sich.

Brandauer hat dem Vortrag mit geneigtem Kopf gelauscht, mehrmals greift er sich aufstöhnend an die Stirn. Man versteht jetzt, warum er eben darum bat, sitzen bleiben zu dürfen. Auch bei den Zuhörern bleibt dieser Bericht nicht ohne Wirkung. Die Blicke, die man den Beschuldigten jetzt zuwirft, sind erheblich milder als noch vor wenigen Minuten. Sogar in die Reihe der Beisitzer kommt Bewegung.

„Herr Hauptkommissar Hardtnack“, fragt die Vorsitzende, Frau Dr. Erdmute Wulff-Sauerländer, „können Sie diese Angaben inhaltlich bestätigen?“

„Ja, Frau Vorsitzende. Diese Angaben kann ich inhaltlich voll bestätigen. Die Erschlagene roch deutlich nach Alkohol, auf dem Küchentisch stand eine halbvolle Kognakflasche.“

„Was fanden Sie auf dem Dachboden vor?“

„In dem Koffer lag die halb verweste Leiche eines Hundes. Auf dem Stapel Ziegelsteine befand sich eine staubfreie Stelle mit den Umrissen eines Maurerhammers.“

„Gibt es Hinweise, wer den Koffer mit der Hundeleiche auf dem Dachboden abgestellt haben könnte?“

„Nein. Die Befragung der Hausbewohner verlief negativ. Der Hund war offensichtlich überfahren worden. Sein Körper wies erhebliche Verletzungen auf.“

Der Verteidiger meldet sich zu Wort. „Frau Vorsitzende, erlauben Sie eine Frage an den Zeugen?“ Gnädiges Kopfnicken. „Herr Hauptkommissar Hardtnack, haben Sie an dem Koffer Fingerabdrücke der Frau Brandauer gefunden?“

Der Staatsanwalt, hellhörig wie ein alter Uhu, schnellt hoch. „Herr Verteidiger, worauf wollen Sie hinaus?“

Dr. Steuernagel, mit gewinnendem Lächeln: „Es besteht die Möglichkeit, das Frau Brandauer, maßlos gekränkt durch den Vorwurf, ihr Kind umgebracht zu haben, selbst den Hund in den Koffer gelegt hat, um sich an ihrem Mann zu rächen.“

Dr. Senftleben, kalt: „Lieber Herr Kollege, diese Theorie ist doch wohl etwas zu sehr angespitzt! Worin soll diese Rache denn bestanden haben? Dass sich ihr Mann ärgert? Ich bitte Sie! Sagen Sie doch klipp und klar, worauf Sie hinauswollen!“

Dr. Steuernagel richtet sich zu voller Größe auf. „Hohes Gericht!“, ruft er, und seine Brille schmettert Blitze, „der Hinweis auf den Dachboden war keine unbedachte Bemerkung, etwa aus dem Bauch heraus, wie man so sagt, es war eine gewollte Provokation, die eine schreckliche Tat auslöste! Herr Brandauer, am Ende seiner seelischen Widerstandsfähigkeit, musste annehmen, dass sich in dem Koffer – –“

Der Staatsanwalt: „Einspruch! Frau Vorsitzende, der Verteidiger versucht in unzulässiger Weise, Frau

Engelchen – Keine Kleingartenidylle

Brandauer eine Mitschuld an der Tat ihres Mannes anzulasten, wogegen ich mich in aller Entschiedenheit wehre! Dann müsste sie ja von dem Koffer und seinem Inhalt gewusst haben!“ Zum Hauptkommissar: „Herr Zeuge, haben Sie an dem Koffer Fingerabdrücke der Frau Brandauer gefunden?“

„Ja. Allerdings stark verwischt.“

Der Staatsanwalt (die Stimme, die Stimme!): „Herr Brandauer, kann es sein, dass Ihre Frau diesen Koffer in der Vergangenheit schon einmal benutzt hat?“

Der Angeredete bleibt stumm. Offensichtlich ist er der Einzige im Saal, den das alles nicht interessiert. Wieder macht Dr. Steuernagel den Kotau, redet mit dem Beklagten. Dann verkündet er: „Mein Mandant weiß es nicht. Er beteuert, den Koffer am diesem Abend zum ersten Mal gesehen zu haben.“

„Das ist doch Blödsinn!“

Alles Blicke fliegen der Ruferin zu, eine üppige Blondine auf der Empore.

Frau Dr. Erdmute Wulff-Sauerländer, die Vorsitzende, nach kurzer Verblüffung: „Zwischenrufe sind nicht –“

Sie bekommt, noch ehe sie den Satz beendet hat, eine fröhliche Antwort. „Ich bin seine Schwester! Der Koffer ist ein altes Familienmöbel noch aus Uromas Zeiten! Dass er sich nicht erinnern kann ist doch sowas von – –“

„Aha!“ Die Stimme des Staatsanwalts knallt sieghaft in den Saal. „Damit wäre Ihre Vermutung doch wohl hinfällig, lieber Kollege!“ Ein kühner Schwenk der Hüften: „Herr Hauptkommissar, fanden sich an dem Koffer noch weitere Fingerabdrücke?“

„Ja. Etwa ein halbes Dutzend. Wenn Sie die genaue Zahl wissen wollen –“

„Meine Herren!“ Die Vorsitzende, aus langjährig-leidvoller Erfahrung gewitzt, unterbricht. „Meine Herren, um den Koffer kümmern wir uns später. Zunächst noch eine Frage an den Herrn Zeugen. Herr Hauptkommissar, welchen Eindruck machte der Beschuldigte, als Sie in der Küche standen?“

„Ruhig und gefasst.“

„Sie meinen kaltblütig?“

„Nein. Eher wie jemand, der noch begriffen hat, was da geschehen ist.“

„Danke. Ich bitte jetzt den Gutachter, Herrn Wieland – –“

Forts. folgt

Lesen Sie hier die komplette Diskussion zu diesem Text (PDF).